

Gabriele Albers

NORDLAND

Hamburg 2059 – Freiheit



Roman

acabus



Gabriele Albers

NORDLAND

Hamburg 2059 - Freiheit

Roman

 **acabus**



**Albers, Gabriele: Nordland. Hamburg 2059 – Freiheit,
Hamburg, acabus Verlag 2020**

5. Auflage

ISBN: 978-3-86282-549-3

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: ISBN 978-3-86282-551-6

PDF-eBook: ISBN 978-3-86282-550-9

Lektorat: ds, acabus Verlag

Cover: © Annelie Lamers, acabus Verlag

Covermotiv: © Annelie Lamers, © pixabay.com

Hamburg-Karte: © Annelie Lamers, acabus Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der acabus Verlag ist ein Imprint der Bedey Media GmbH,
Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© acabus Verlag, Hamburg 2020

1. Auflage 2018, © acabus Verlag Hamburg

Alle Rechte vorbehalten.

<http://www.acabus-verlag.de>

Gedruckt in Europa

für Bjj

ohne euch wäre alles nichts

Diese Geschichte ist frei erfunden. Namen, Charaktere, Orte und Ereignisse entstammen entweder der Fantasie der Autorin oder werden fiktiv genutzt. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlich existierenden, lebenden oder bereits verstorbenen Personen, Unternehmen und Ereignissen ist rein zufällig.

**Libertatem quam peperere maiores digne
studeat servare posteritas.**

Die Freiheit, die schwer errungen die Alten,
möge die Nachwelt würdig erhalten.

Inscript über dem Eingangsportal am Hamburger Rathaus

HAMBURG

Hauptstadt von Nordland

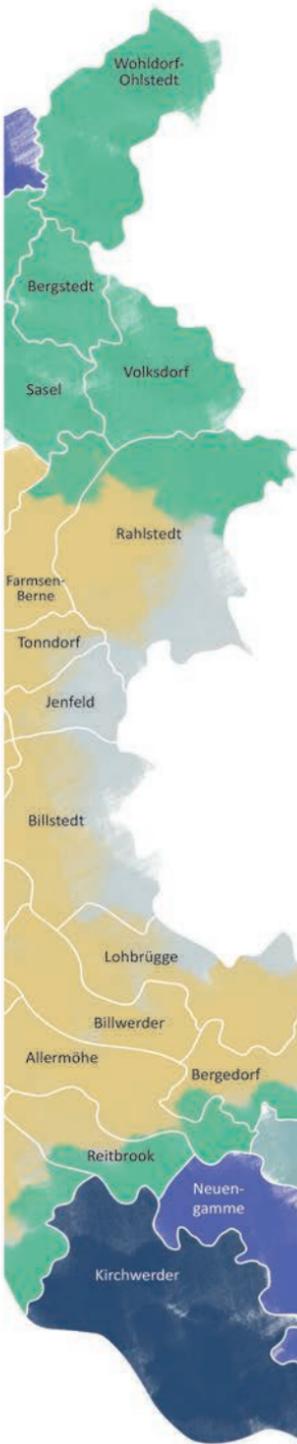
Hamburger Stadtteile nach Einkommen



Quelle: Amt für Statistik, Nordland ©2059

Leseprobe © acabus Verlag | Alle Rechte vorbehalten

PRIVATBESITZ



- Civetta ■
- Drach ■
- Duhnkreih ■
- Rabe ■
- Petersen ■
- Benz ■
- von Eschenburg ■
- Hawik ■
- Kropp ■
- Oppermann ■
- Krawinkel ■

- Gemeinschaftsgebiet Hafen ■
- Gemeinschaftsgebiet Flughafen ■

- Viertel mit überdurchschnittlichem Einkommen ■
- Viertel mit unterdurchschnittlichem Einkommen ■
- Einkommen nicht messbar ■

Schwerpunktgebiet zur Umsiedlung:
 (1) Altona Nord, (2) Eimsbüttel, (3) Sternschanze,
 (4) Sankt Pauli, (5) Altona Altstadt

Stadtteil	Nr.
Hoheluft-Ost, Hoheluft-West	6
Harvestehude	7
Rotherbaum	8
Hohenfelde	9
Borgfelde	10
Altstadt	11
Dulsberg	12
Langenbek	13
Gut Moor	14

Ratten

Manche Dinge änderten sich nie. Egal, wie sehr sich die Welt verändert hatte.

Die dunkle Limousine rauschte durchs Schanzenviertel, als wären Geschwindigkeitsbegrenzungen nur für die anderen Verkehrsteilnehmer erdacht worden.

Es regnete und auf der Straße standen Pfützen. Die dunklen Spiegel verbargen tiefe Löcher unter ihrer wässrigen Oberfläche. Um einige Schlaglöcher lenkte das selbststeuernde Auto herum. Andere waren nicht in der aktuellen Navigationssoftware enthalten: Die Limousine setzte mehrfach auf und dem Mann auf dem Fahrersitz schlug es heftig in den Rücken.

Er übernahm die Kontrolle und drückte das Gaspedal herunter. In diesem Viertel waren er und seinesgleichen schon vor 30 Jahren nicht willkommen gewesen. In wildem Slalom lenkte er die Limousine um die nur scheinbar harmlosen Pfützen herum.

In dieser Gegend durfte man nichts und niemandem trauen.

Die Scheinwerfer glitten über beschmierte Fassaden, von denen der Putz in langen Fladen herunterblätterte. Das Licht huschte über mit Brettern verrammelte Fensterhöhlen und über tiefgelegene Hauseingänge, in deren Schwärze sich die Schatten zurückzogen, wenn ihnen das Licht zu nahe kam.

Jenseits davon versank alles in schwarzem Regen.

Männer, die an die Dunkelheit gewöhnt waren, warteten, bis das Auto an ihnen vorbei war. Dann folgten sie der Limousine, angezogen von dem Scheinwerferlicht, das immer schwächer wurde. Aber da der Fahrer grundsätzlich den Blick zurück verweigerte, sah er sie nicht.

Der Fahrer schlug den Cordkragen seiner Barbour-Jacke hoch. Etwas stimmte nicht mit der Heizung. Den Griff nach dem Flachmann hatte sein Körper fast so automatisiert wie Herzschlag und Atmung. Dabei übersah er das nächste Schlagloch. Der Schnaps lief dem Mann über Wangen und Hände.

Die Scheibenwischer blieben auf halber Strecke stehen und verweigerten den Dienst. Regentropfen schlugen dicht an dicht auf die Windschutzscheibe. Der Fahrer schlug aufs Lenkrad, drückte auf Tasten herum, kontrollierte die Energieanzeige: Die Batterie war fast voll.

Ein letzter Sprung nach vorne, dann blieb das Auto stehen.

Die Scheinwerfer dimmten herunter. Die Notbeleuchtung reichte zwei Meter weit.

Straßenlaternen gab es in diesem Viertel nicht.

Die Männer, alle in schwarz, ließen sich Zeit.

Der Fahrer stieg aus, ging um seine Limousine herum, verpasste ihr einen Fußtritt.

»Verdammte Scheißkarre«, rief er und: »Vidya, stell eine Verbindung her mit –« Weiter kam er nicht. Die Männer manifestierten sich aus dem Dunkel der Schatten. Ihr Opfer sprang zurück in sein Auto, wollte es von innen verriegeln, aber nicht mal dafür reichte der Strom. »Notfall! Hilfe! Vidya, stell sofort –«, schrie er, bevor ihn die Faust mitten ins Gesicht traf.

Die Männer zogen ihn aus dem Auto heraus.

»Hilfe!«, rief er nochmals. Seine Stimme klang nasal, fast weinerlich. »Was wollt ihr?«

Einer der Angreifer lachte. Es klang wie das Schleifen einer schlecht geölten Kette.

»Alles! Alles, was ihr Scheiß-Birds habt.«

»Ich ..., hier, meine Brieftasche und, und –« Ein Schlag in die Magengrube verhinderte, dass er weiter verhandelte. Die Männer um ihn herum hatten die Kapuzen tief ins Gesicht gezogen. Sie hatten Stöcke dabei und Messer. Aber die brauchten sie nicht, um ihn zusammenzuschlagen.

Er lag auf dem Boden, zusammengekrümmt. Das Licht entfernte sich, mehrere Männer schoben die tonnenschwere Limousine davon. Einer der Angreifer zog ihm die Jacke vom Leib, dann die Schuhe und den Anzug. Ein weiterer Tritt in die Seite. Er wand sich, versuchte mit letzter Kraft davonzukriechen, aber der Fuß des anderen genügte, ihn an Ort und Stelle zu halten, während er ihm die goldenen Knöpfe aus den Manschetten riss. Der Mann auf dem Boden versuchte, etwas zu sagen, ein letztes Mal zu verhandeln, aber statt Worten quoll Blut aus seinem Mund.

Ein Messer näherte sich seinem Gesicht. Er wehrte sich, bäumte sich auf, ein Schlag aufs Ohr setzte ihn außer Gefecht, aber er blieb bei Bewusstsein. Alles drehte sich um ihn, und das Messer, das sich seinen Augen näherte, wurde zu hundert Messern.

Die Frau, die alles aus der Ferne verfolgte, konnte nicht helfen. Sie versuchte, die Polizei zu rufen, aber niemand reagierte auf ihren Anruf. Sie nahm den Ohrring ab, der den letzten Schrei des Mannes zu ihr trug und schloss die Augen.

Kurz zuvor

Besuch

Die Kieselsteine waren rund und glatt. Es waren perfekte kleine Kieselsteine für die perfekte Auffahrt zu einer perfekten Villa. Sie waren eine Katastrophe für Frauen mit hohen Absätzen. Lillith knickte um und klammerte sich an den Arm ihres Vaters, bevor ihre Röckepracht sie komplett aus dem Gleichgewicht brachte und sie wie ein gestrandeter Feuerfisch auf den Steinen landete.

»Einen gebrochenen Knöchel können wir gerade nicht gebrauchen, meine Liebe«, sagte ihr Vater und hastete weiter.

Sehr witzig. Als ob sie sich darum reißen würde, in Stiletto herumzulaufen.

»Mit flachen Schuhen –«

»– siehst du aus wie ein Dienstmädchen.«

Sie freute sich auf ihr Sofa und darauf, die Dinger gleich in die Ecke zu schleudern. Der Tag war lang gewesen und trotz diverser Polster und Ausgleichsmechanismen im Inneren des Schuhs brannten ihre Füße. Langsam humpelte sie die Treppe hoch. Ihr Vater war bereits oben und bog in den Bürotrakt ab. Lillith blieb stehen und löste den Riemen um ihre Fessel. Sobald ihr Vater in seinem Büro verschwunden war, würde sie auf Strümpfen weiterlaufen.

»Ich brauche dich noch für eine halbe Stunde im Grauen Salon. Willem will gleich vorbeikommen.«

Sie stöhnte auf. »Muss das sein? Kannst du die alte Krähe nicht ohne mich empfangen?«

Ihr Vater beachtete ihren Einwand gar nicht. »Außerdem gibt es erste Kandidaten.«

In Lilliths Bauch krampfte sich ein ungutes Gefühl. »Kandidaten? Wofür?«

»Lillith.« Ihr Vater drehte sich zu ihr um und schaute sie an, als ob er nicht glauben konnte, dass sie nicht begriff. »Du bist fast 25. Ich habe unseren Geschäftspartnern eine offizielle Note zukommen lassen, dass ich ihre Angebote erwarte.«

Es dauerte einen Moment, bis die Nachricht einsickerte.

»Das ist nicht dein Ernst.«

»Du weißt seit Jahren, dass du eines Tages heiraten wirst. Tu nicht so, als käme das jetzt überraschend.«

Aber Lillith war überrascht. Sie hatte nicht damit gerechnet, das Schicksal ihrer Freundinnen jemals teilen zu müssen.

Ihr Vater ging weiter den langen Gang hinunter.

»Warte!« Lillith stöckelte hinter ihm her. Das Wasser in ihren Augen hatte nichts mit den schmerzenden Füßen zu tun. »Wie kannst du mit den Verhandlungen anfangen, ohne mich vorher zu fragen? Mich wenigstens darüber zu informieren? Was ist mit unserem Abkommen?« Sie hasste sich für ihren jammernden Ton. Und dafür, die Tränen nicht wegdrücken zu können.

Ihr Vater hatte den Grauen Salon erreicht und hielt die Tür für sie auf. Seine Mundwinkel zuckten, als er die beiden schmalen Spuren in ihrem Makeup entdeckte. »Beherrsche dich gefälligst«, sagte er so leise, dass sie nicht sicher war, ob er überhaupt geredet hatte oder ob seine Stimme automatisch in ihrem Kopf angesprungen war.

Lillith wischte sich über die Augen, zog undamenhaft die Nase hoch und schluckte ein paar Mal, bis der Kloß in ihrem Hals so klein geworden war, dass die Luft zum Argumentieren wieder daran vorbeipasste.

»Ich dachte, ich soll erst über alles Bescheid wissen, bevor ich heirate. Damit ich meinen Zukünftigen bei seinen Geschäften beraten kann.« Ihre Stimme zitterte heftiger als ihr lieb war.

»Daran hat sich nichts geändert. Deshalb bist du jetzt hier und nicht auf deinem Zimmer.«

»Aber wenn ich verheiratet bin – wie soll ich dich dann unterstützen?«

»Ich war in der Vergangenheit erfolgreich, ich werde es auch in Zukunft sein.« Ihr Vater setzte sich an seinen gläsernen Arbeitstisch und öffnete mit einigen schnellen Fingerbewegungen mehrere Dokumente. Für ihn war die Diskussion beendet.

Aber nicht für Lillith. »Und was ist, wenn ich mich weigere?« Ihr Vater reagierte nicht. In seinem Gesicht bewegte sich kein einziger Muskel. Nur die Ader an der Schläfe pulste. Lillith stellte sich vor den Tisch, die Hände auf die Glasoberfläche gestemmt. »Ich bin keine Ware«, rief sie und es war ihr egal, dass die Stimme zitterte und die Tränen wieder nach oben drängten. »Ich lasse mich nicht meistbietend verkaufen.«

»Ich kann dir versichern, dass es nicht nur eine Frage des Preises sein wird«, sagte ihr Vater, ohne seinen Blick von einem Kurvendiagramm abzuwenden. »Du wirst jemanden heiraten, der außerdem gut fürs Geschäft ist.«

Die Logik ihres Vaters. Lillith blieb der Mund offen stehen, aber eine passende Antwort wollte ihr nicht einfallen.

Ein gelber Punkt blinkte auf dem Glastisch. Der Besuch war auf dem Weg zu ihnen.

»Wir reden später über die Kandidaten. Und jetzt beruhig dich. Bis die Verhandlungen abgeschlossen sind, werden noch gut und gerne zwei Jahre vergehen. Du hast also noch reichlich Zeit, um zu lernen, wie man sich beherrscht.«

Ihr Vater schaltete das Bild einer Kamera auf die Arbeitsplatte und Lillith sah, wie Willem Duhnkreih sich die Treppe hochquälte, eine Hand am Treppengeländer, den Blick starr auf ihren Sicherheitsmann gerichtet, der ihn zum Grauen Salon begleitete.

Sie hätte gut Lust, sich aus dem Staub zu machen. Aber wenn sie jetzt herumzickte, würde sie in den nächsten Wochen einen Vorgeschmack auf ihre Ehe bekommen und sich mit langweiligen Frauen über Kosmetik, Mode und ausländische Königsfamilien unterhalten, anstatt mit ihrem Vater zu reisen und über Windgas

zu verhandeln. Lillith bückte sich und schloss den Riemen ihres Schuhs. Eine halbe Stunde lang konnte sie die schmerzenden Füße noch aushalten. Aus ihrer Handtasche holte sie Makeup und Spiegel und beseitigte die Spuren ihres Wutausbruchs. Zwei Jahre waren eine lange Zeit. Das sollte reichen, um sich unersetzlich zu machen. Sie zog die Lippen nach und bemerkte erst, als es zu spät war, dass sie den blutroten Lippenstift erwischt hatte, nicht den roséfarbenen.

An ihrem Stehpult öffnete sie das Übungsprogramm für chinesische Schriftzeichen. Die Geschäftspartner akzeptieren ihre Anwesenheit als eine Marotte des mächtigen Davide Civetta, solange sie sich unauffällig im Hintergrund hielt und scheinbar beschäftigt war. Keiner von ihnen wusste, dass sie mehr war als schmückendes Beiwerk.

Sie war Teil des Geschäfts.

»Was für ein Scheißwetter.« Willem Duhnkreih stand im Türrahmen und schüttelte sich wie ein nasser Hund. Lillith betrachtete ihn: das fahle Gesicht, die Schatten unter den Augen, die bläulich schimmernden, dünnen Lippen. In seiner vor Nässe fast schwarzen Barbour-Jacke sah er aus wie der Tod persönlich. Sie roch seinen Schweiß und den nach Schnaps stinkenden Atem. Ihr wurde übel, als er näher kam, und sie trat einen Schritt zurück. Der Gestank ließ nach, aber die Übelkeit blieb. Sie schluckte.

»Und was für ein Scheißteil.« Duhnkreih warf die Jacke über einen der Sessel. »Die Russen kriegen echt alles kaputt. Das kann doch nich' so schwer sein, 'ne Jacke wasserdicht zu machen. Ich mein, selbst die Engländer haben das früher geschafft, und die –«

»Guten Abend, Willem«, unterbrach Davide ihn und schloss mit einer kleinen Handbewegung die Dokumente auf seinem Tisch. »Soll ich dir eine neue Jacke bringen lassen oder reicht dir ein Handtuch?« Der Ton ihres Vaters war sachlich, kontrolliert, als er seinem Gast entgegen ging und ihm die Hand schüttelte. Aber Lillith spürte seine Abneigung Duhnkreih gegenüber genauso deutlich wie die Übelkeit, die von ihrem Besucher ausging.

Sie reichte ihm ebenfalls die Hand. »Guten Abend, Herr Duhnkreih.«

»Lillith!« Willem drückte ihr einen feuchten Handkuss auf. »Du wirst deiner verstorbenen Mutter immer ähnlicher. Welchem Designer haben wir diese atemberaubende Wespentaille zu verdanken?«

»Baoxiniao.«

»Ich wusste gar nich', dass die auch in Businessmode für Damen machen.«

»Scheint ein Markt zu sein in China.«

»Ist das so?« Duhnkreih grinste schief. »Ich muss gestehen, die Bekleidungsindustrie verfolge ich mangels Frau und Tochter nur am Rande.« Endlich ließ er ihre Hand los.

»Und dich braucht das auch nicht zu interessieren, Lillith.«

»Ach lass sie doch, Davide. Ein bisschen Konversation muss erlaubt sein. Ich hab gehört, du kommst bald unter die Haube? Wird ja auch langsam Zeit. Ich stehe zur Verfügung.« Er tätschelte mit nassen, kalten Fingern ihre Wange.

Lillith wich zurück und musste ihre ganze Selbstbeherrschung aufwenden, um Duhnkreih nicht zu ohrfeigen. Sie wischte ihre Hand an den zahlreichen Lagen ihres langen Rocks ab und sah dabei zu ihrem Vater. Wenn jemand wie Duhnkreih auf der Liste stand, dann konnte er sich seine Pläne aber sowas von aus dem Kopf schlagen. Da würde sie eher ins Kloster gehen.

»Danke, alter Freund, aber du weißt doch, dass meine Tochter niemanden aus Nordland heiraten kann. Das würde unser Gleichgewicht zu sehr stören.« Davide legte seinen Arm auf Duhnkreih's Schulter und steuerte ihn zum Konferenztisch. »Was möchtest du trinken?«

»Ach, du immer mit deinem Gleichgewicht.« Duhnkreih zog lautstark die Nase hoch. »Ich nehm 'nen schönen steifen Grog. Aber nicht mit Hamburger Wasser verdünnen, das kriegt Meik grad nicht anständig gefiltert. Tu mir lieber 'nen zweiten Schuss

Rum dazu.« Er schlug Davide auf den Rücken. »Der Löffel muss drin stehen, dann ist er richtig.«

Als ob Alkohol den Grog zähflüssiger machen würde. Lillith verdrehte die Augen, zog sich an ihr Stehpult zurück und rieb die virtuelle Stangentusche, während sie Duhnkreih weiter beobachtete und sich an ihre eigentliche Aufgabe machte: ihren Vater über die Emotionen seines Gegenübers zu informieren. Mit einem leichten Druck auf den Goldreif an ihrem Handgelenk aktivierte sie ihre Vidya. Zwei Wimpernschläge später hatte sie die Verbindung zwischen sich und ihrem Vater hergestellt.

»Ihm ist schlecht vor Nervosität und Aufregung«, twinkerte sie lautlos und für alle anderen unsichtbar auf Davides Vidya-Kontaktlinse. Und mir auch, fügte sie in Gedanken hinzu. Das war der Preis, den sie für ihre besondere Fähigkeit bezahlen musste. Sie wusste genau, was die Menschen um sie herum fühlten – weil sie es selbst fühlte. Fühlen musste.

»Schön hier, mit dem Feuer«, sagte Duhnkreih und rückte seinen Stuhl mit lautem Schrammen an den Konferenztisch. Die Übelkeit ließ ein klein wenig nach, aber der schlechte Geschmack im Mund blieb. Lillith griff nach dem Wasserglas und konnte gerade noch verhindern, dass es ihr aus der schweißnassen Hand glitt. Ihr Puls raste. Himmel, was war denn nur mit Duhnkreih los? Sie hatte nicht damit gerechnet, dass diese halbe Stunde so anstrengend werden würde.

Das Kaminfeuer prasselte.

»Und? Mit der Energieversorgung alles im Lot?«, fragte Duhnkreih.

»Natürlich. Oder gibt es bei dir Probleme?«

»Ja. Also nee, keine, für die du was kannst. Mein Wandler ist kaputt und meine Karre könnte noch etwas Energie vertragen. Kannst du mir mit ein paar Kilowattstunden aushelfen? Damit ich nicht im Schanzenviertel liegenbleibe? Also, natürlich nur, wenn du selber genug Energie hast.«

»Warum sollte ich nicht genug Energie haben?« Davide war verstimmt. Nicht, dass Duhnkreih das bemerkt hätte.

»Na, wegen dieser Steinzeittechnik hier.« Duhnkreih zeigte auf den Kamin.

Davide ließ diese Bemerkung einen Moment im Raum stehen. »Solange ich für die Stromversorgung zuständig bin, wird Nordland immer genug Energie haben. Ich halte meinen Teil der Abmachung.«

»Ja, ja, schon klar.« Duhnkreih nickte. Lillith fühlte, wie sich neben seiner Nervosität Ärger breitmachte. Sie spürte genauer hin. Nein, kein Ärger. Das Gefühl war anders, intensiver: Groll. Tiefsitzender, uralter Groll.

»Er nimmt dir etwas sehr, sehr übel«, twinkerte sie.

Davide lenkte sofort ein. »Ich mag diese Wärme einfach. Hast du bei dir in Finkenwerder keine Kamine?«

»Ja, doch schon, aber ich benutz' die Dinger nich'. Mutter meint, die machen zu viel Dreck.« Er räusperte sich.

Duhnkreih faltete die Hände vor sich auf dem Tisch, fasste dann ins Jackett und lehnte sich zurück. Seine feuchten Handflächen hatten Flecken auf dem Glastisch hinterlassen. Lillith blickte an ihm vorbei aus dem Fenster und atmete langsam ein und aus. Sie bekam kaum noch Luft. Duhnkreih's Emotionen schnürten ihr, zusammen mit ihrem viel zu engen Mieder, die Luft ab. Sie versuchte, sich auf das Wasser der Außenalster zu konzentrieren, aber es war zu dunkel. Sie sah die Lichter, die im Garten die Uferpromenade beleuchteten, und am anderen Ufer die trüben Lampen der von Eschenburgs. Die Alster selbst verschwand im Schwarz des regennassen Abends. Wie der Rest der Stadt.

Die Tür zum Grauen Salon öffnete sich und Maja kam herein. Sie blieb mit gesenktem Kopf in respektvollem Abstand neben Duhnkreih stehen und bot ihm ein Handtuch und einen dampfenden Grog an. Duhnkreih ignorierte das Handtuch. Gier und Vorfreude verdrängten für einen Moment seine Nervosität und Lillith bekam wieder Luft. Aus der Innentasche seines Jacketts

holte Duhnkreih eine Flasche hervor und goss einen weiteren Schluck brauner Flüssigkeit ins Glas. Die auf dem silbernen Flachmann eingravierte Krähe war vermutlich sein persönlicher Scherz.

»Also, Willem, was gibt es so Dringendes, dass du mich um diese Uhrzeit besuchst?«

»Ja, also, da ist die Geschichte mit den chinesischen Staatsanleihen«, fing Duhnkreih an. »Ich hatte da eine Menge investiert, sollte angeblich alles so sicher sein. Hast du von gehört, oder?«

Davide ließ seine halb geöffnete Hand kreisen, um zu zeigen, dass Duhnkreih sich mit seiner Geschichte beeilen solle. Natürlich wussten sie, dass die chinesische Regierung von einem Tag auf den anderen beschlossen hatte, die Kredite ausländischer Investoren nicht zurückzuzahlen. Und natürlich hatten sie – wie alle mit etwas Vermögen – Geld dabei verloren.

»Ich hab deshalb grad Probleme mit meiner Liquidität. Ich weiß, ich weiß, meine Kredite bei dir sind übermorgen fällig. Aber es wär klasse, wenn du sie mir noch einmal stunden könntest. Unserer alten Freundschaft wegen. Und mir vielleicht, ich mein, echt, ein allerletztes Mal, Geld leihst? Drei Millionen? Zwei reichen auch. Ich mein, im nächsten Monat bin ich bestimmt wieder flüssig und kann die Zinsen bezahlen.«

Lillith kannte die Antwort ihres Vaters und es fühlte sich so an, als ob auch Duhnkreih sie kannte.

»Er rechnet mit deiner Ablehnung«, twinkerte sie an Davide.

Ihr Vater ließ sich Zeit mit der Antwort. Er nahm die schwere Wasserkaraffe, in der sich langsam synthetische Coca-Blätter auflösten. Sein drittes Glas heute.

»Nein.«

Duhnkreih sackte zusammen wie ein herausgesaugter Fettklumpen nach einer Schönheitsoperation.

»Aber ...«, setzte er an.

»Bei aller Freundschaft, Willem: nein. Du hattest neun Monate Zeit, deine Geschäfte in Ordnung zu bringen. Neun Monate, in

denen ich dir deine Zinsen gestundet habe. Ich werde dir kein weiteres Geld leihen, und ich muss darauf bestehen, dass du deine Kredite bei mir wieder bedienst. Wenn du das nicht kannst, werden deine Sicherheiten wie vereinbart zum 1. Oktober in meinen Besitz übergehen.« Er nahm einen Schluck Tee. »Also übermorgen.«

Lillith wusste nicht, welche Sicherheiten Duhnkreih an ihren Vater verpfändet hatte. Aber es war etwas, an dem sein Herz hing. Aus Duhnkreih's Verzweiflung kristallisierte sich innerhalb von Sekundenbruchteilen eine neue Emotion heraus: Wut. Pure, eindeutige Wut. Sie versuchte, den nächsten Strich zu malen, aber statt einer eleganten Linie schmierte der Pinsel einen breiten Klecks auf die Fläche.

Sie biss die Zähne zusammen. Sie spürte, wie Duhnkreih kurz davor war, die Beherrschung zu verlieren. Er griff zum Grogglas und Lillith rechnete damit, dass er es gegen die Wand schleuderte. Aber er nahm nur einen tiefen Zug.

Die Übelkeit war fort, die Nervosität hatte sich in Luft aufgelöst. Ihre Hände waren trocken. Alles, was sie noch spürte, war eine kalte, mörderische Wut.

»Vorsicht«, twinkerte Lillith an ihren Vater, »extreme Wut.« Davide beobachtete seinen alten Schulfreund gelassen.

Duhnkreih's Mundwinkel war nach oben gezogen.

»Da werd' ich Mutter wohl beibringen müssen, dass sie auf ihre alten Tage umziehen muss. Du wirst sie nicht dort wohnen lassen, wenn du Finkenwerder übernimmst, oder?«

Das also hatte Duhnkreih aufs Spiel gesetzt. Kein Wunder, dass er darum kämpfte.

»Das wusstest du, bevor du mir euer Anwesen als Sicherheit angeboten hast.« Davide machte eine kurze Pause. »Hast du wirklich keine laufende Einnahmequelle mehr? Keine Geschäfte, die kurz vor dem Abschluss stehen? Was ist mit Aeroflot, kannst du mit denen nochmal verhandeln?«

Duhnkreih wand sich. Sowohl Davide als auch Lillith wussten, dass er die russischen Manager mit einer Bemerkung über

deren angebliche Homosexualität vor den Kopf gestoßen hatte. Aber vielleicht ließ sich noch etwas retten.

»Die Schwuchteln haben ihre Flugzeuge gestern bei den Chinesen bestellt. Die wollen lieber sechs olle Comacs statt schöner neuer Airbusse.«

Davide wischte über den Konferenztisch und durch die Details von Willems Vermögen. »Was ist mit den Einnahmen aus dem Luftverkehrsnetz?«, fragte er. »Du könntest die Gebühren anheben, das müsste dir jährlich etwa dreieinhalb Millionen bringen.«

Duhnkreih verzog keine Miene, aber Lillith schmeckte, wie seine Wut einen bitteren Beigeschmack bekam.

»Mit den paar Flugzeugen, die heutzutage in der Luft sind, kann man kein Geld verdienen.« Er nahm einen langen Schluck und stellte das Glas vor sich auf den Tisch. »Mit dem Luftverkehrsnetz habt ihr mich damals echt über den Tisch gezogen«, fuhr Duhnkreih fort. »Während ihr euch die Perlen gesichert habt, gab's für mich nur die Glasklunker.«

»Wenn du es nicht willst, verkauf es. Petersen bietet dir sicher einen anständigen Preis.«

»Und ich bin dann raus aus allem, was Spaß macht? Nee, nee, ich bin Gründungsmitglied von Nordland, ich bin der Präsident der Bürgerschaft, ich gehöre dazu, wenn ich auch sonst nicht mehr viel hab.«

»Was ist mit deinen Anteilen an Airbus?«

»Da hat Liborius schon den Daumen drauf.« Wieder wanderte eine Hand in die Jackettasche. »Davide, echt, du bist meine letzte Hoffnung.«

Davide tippte auf die Glasfläche des Tisches, rief Zahlen, Diagramme und Kurven auf und hob schließlich in einer entschuldigenden Geste die Hände. »Es tut mir leid, alter Freund, aber ich fürchte, ich kann dir nicht helfen.«

Lilliths Innerstes wurde von einer Welle des Hasses überflutet. Der Pinsel fiel ihr aus der Hand, instinktiv trat sie ein paar Schritte vom Pult zurück. Weg von Duhnkreih. Er würde nicht wagen,

ihrem Vater etwas anzutun. Oder? Sie blinzelte und überprüfte in ihrer Vidya Duhnkreih's Körperscan: kein Metall, keine Waffen. Sie atmete aus. Duhnkreih hasste ihren Vater, aber er würde nicht den Pakt aufs Spiel setzen. Seine Schulden verschwanden nicht, wenn Davide starb.

Aber bis der Nachlassverwalter einen Überblick über alle Finanzen hatte ... vielleicht spekulierte Duhnkreih darauf, dass er dann wieder flüchtig war? Oder dass der Verwalter entgegenkommender war und ihm die Kredite erneut stundete?

Das könnte die Übelkeit am Anfang des Besuchs erklären. Duhnkreih war kein Killer.

Der Hass schwächte sich ab. Aus der Flutwelle war ein ruhig strömender Fluss geworden. Duhnkreih hatte sich entschieden. Aber wofür? Sie beobachtete seine Hand, die nach wie vor in seiner Jackettasche steckte. Was hatte er in der Tasche?

Er nahm die Hand heraus, griff nach Davides Cocatee und schob ihn ihrem Vater über die Balkendiagramme hinweg zu. Dann hob er sein fast leeres Grogglas, um ihm zuzuprosten.

»Tja, schade. Das war's dann wohl. Auf die Freundschaft.«
Gift!

Davide nahm das Glas und erwiderte die Geste. Mit einem Wimpernschlag kehrte Lillith ins Hauptmenü ihrer Vidya zurück und steuerte zum ersten Mal den kleinen roten Punkt in der unteren Ecke ihres Sichtfeldes an. Gelacht hatte sie, als ihr Vater diesen virtuellen Alarmknopf vor ein paar Monaten in das Gerät hatte programmieren lassen. »Wer sollte dir was Böses wollen? Der Pakt hält seit 25 Jahren. Alle profitieren davon.« Sie hatte ihm vorgeschlagen, den Kurzbefehl lieber mit »Cocatee« oder »Ruhe« zu belegen.

Ihr Vater hatte darauf bestanden.

Und jetzt leuchtete direkt vor ihm und nur für ihn sichtbar das Wort »Lebensgefahr«.

Lillith drängte sich an dem Konferenztisch vorbei. »Bitte entschuldigen Sie mich, meine Herren, eine kleine Unpässlichkeit«,

brachte sie leise heraus. Ihr Vater war im Begriff, das Glas an die Lippen zu setzen. Wie konnte er so schwer von Begriff sein? Lillith tat, als ob sie stolperte, ruderte mit den Armen und schlug das Glas aus Davides Hand. Der Cocatee verteilte sich auf dem Tisch und über Davides Anzug.

Aus Willems Entschlossenheit wurde Panik, Lilliths Knie zitterten. Auf ihrer Kontaktlinse tauchte ein »Danke« auf. Dann: »Ich kümmere mich um den Rest.«

Lillith wusste, was das bedeutete. Sie raffte ihre Röcke und verließ den Grauen Salon. Auf der Treppe hoch zu ihren Räumen stolperte sie wirklich, die Röcke zogen sie zurück, sie griff nach dem Geländer, ihre schweißnassen Finger glitten ab, sie schwebte für einen winzigen Moment zwischen Halt und Fall – und dann tauchte Maja aus dem Nichts auf und hielt sie.

Lillith kämpfte die Tränen zurück und ließ sich von der alten Frau nach oben helfen, die ganze Zeit verfolgt von einem irrationalen Schuldgefühl.

Als ob sie für diese Situation verantwortlich wäre. Dabei hatte Duhnkreih sich das ganz alleine zuzuschreiben. Duhnkreih hatte gegen den Pakt verstoßen, er hatte ihren Vater ermorden wollen! Alles, was heute Nacht noch passieren würde, war die Folge seines unüberlegten Verhaltens.

Aber egal, wie oft sie sich einredete, nicht schuld zu sein – ihr Gewissen war anderer Meinung.

Der Tod war in ihr Haus gekommen. Und er hatte die russische Barbour-Jacke gegen ein chinesisches Baoxinia-Kostüm getauscht.

Ω Die Autorin Ω



Fotografin: Susanne Dupont

Gabriele Albers ist Journalistin und Volkswirtin und veröffentlichte unter anderem bei Capital und der Financial Times Deutschland. In ihren Geschichten thematisiert sie gefährliche Entwicklungen unserer Zeit, indem sie deren Folgen in einer fiktiven Zukunft beschreibt. Ihre persönliche Zeitreisemaschine würde sie rund 500 Jahre in die Zukunft katapultieren, obwohl sie sich nicht sicher ist, dass es dann noch Menschen gibt. „Nordland“ ist ihr erster Roman.

Danksagung

Ein Buch zu schreiben, ist eine einsame Angelegenheit. Dachte ich. Und dann kam Nordland.

In der Reihenfolge ihres Erscheinens:

Danke NaNoWriMo.org, danke, Hamburger Nanoaten. Ohne euch würde ich immer noch am Plot feilen.

Danke, ihr lieben Betaleser, die ihr euch durch die verschiedenen Fassungen kämpfen musstet und mir trotzdem immer das Gefühl gegeben habt: Das wird was. Danke, Andreas, Johanna, Jost, Uta (unvergessen), Uwe, Yvonne.

Danke, Ulrike, deine Meinung bedeutet mir mehr, als du ahnst.

Danke, Katharina, für die nie endende Motivation und den Exkurs zum Thema Granulation.

Danke, Stephan, fürs Augen-Öffnen. War nicht schön, aber wichtig.

Danke, liebe Textgruppe im writers' room: Anke, Annette, Heinke, Susanne – ich kann euch gar nicht sagen, wie froh ich darüber bin, Teil dieser Gruppe zu sein.

Danke, Tordis, für die Nachhilfe beim Pitch. Unbezahlbar.

Danke, Monika, für das Gespräch in Leipzig. Wie schön, dass wir jetzt Kolleginnen sind.

Danke, Susanne, für die wunderschönen Portraitfotos.

Danke, dem wunderbaren acabus-Team: Daniela, für die motivierenden Rückmeldungen, für das aufmerksame Lesen, das Finden von Fehlern und Ungenauigkeiten. Alles, was jetzt noch falsch ist, ist ganz allein meine Schuld. Annelie: Danke für das großartige Cover. Und last not least: Danke, Claudia, fürs tatkräftige Marketing und das Ausgleichen meiner Schwächen.

Danke, Detlef, für den Kontakt nach Leipzig, das war der erste Stein, der rollte.

Danke, Heiko, für den Blick ins Bismarck-Denkmal. Beeindruckende Bilder.

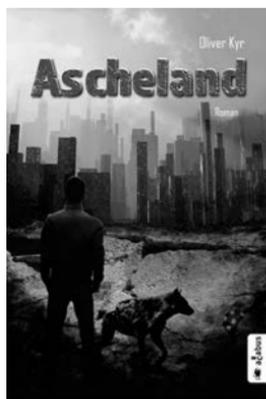
Danke, Jayzo, fürs Komponieren des Soundtracks und für die Ideen zum Buchtrailer.

Danke, Annamaria, für deine großartigen Nordland-Buchtrailer und dafür, dass du in dieser ganzen verrückten Schlussphase so herrlich gelassen geblieben bist. Das will ich auch mal können.

Und schließlich die wichtigste Person in meinem Leben. Danke, Boris. Du müsstest eigentlich ganz oben stehen, denn du warst es, der mir damals gesagt hat: „Mach!“ Du müsstest auch in der Mitte stehen, so oft, wie du mich aufgebaut hast, wenn ich an allem gezweifelt habe. Und am Ende, als es richtig stressig wurde, warst du es, der mir den Rücken freigehalten hat. Und das, obwohl kein einziger Flugzeugträger in der Geschichte vorkommt. Danke!

Gabriele Albers, Februar 2018

Weitere Titel im acabus Verlag



Oliver Kyr

Ascheland

Roman

ISBN: 978-3-86282-449-6

BuchVP: 15,00 EUR

216 Seiten, Paperback

Deutschland, 2023, fünf Jahre nach dem Untergang der bekannten Welt: Zacharias Brandt wandert mit seiner dreibeinigen Hyäne Else durch das postapokalyptische Mitteldeutschland. Die wenigen Überlebenden sind weit verstreut und doch kennt man ihn überall. Er ist der Kindermacher, der vermutlich einzige Mann, der noch Nachkommen zeugen kann. Der ehemalige Zoowärter ist aber kein Freund der Menschen, die er für die Verwüstung der Welt verantwortlich macht. Doch wenn er etwas bekommen will, muss er auch etwas geben.

Ist es ein Fluch oder ein Segen, dass er ihnen Hoffnung geben kann? Will er ihnen wirklich eine neue Generation schenken?

Auf seinem Weg begegnet Zacharias Menschen, die ihn in seinen Ansichten bestätigen, aber auch solchen, die ihm neue Perspektiven aufzeigen und ihrerseits Hoffnung geben. Und während er ihnen eine neue Zukunft schenkt, sieht er in seinen Träumen immer wieder ein altes, efeubewachsenes Haus. Liegt dort seine Zukunft?



Miriam Pharo

Sektion 3: Hanseapolis

Schlangenfutter

Sci-Fi

ISBN: 978-3-941404-79-3

BuchVP: 12,90 EUR

248 Seiten, Paperback

Packender Mix aus Krimi und Science-Fiction!

Die Europäische Föderation im Jahr 2066: Die einstigen blühenden Hansestädte im Norden existieren nicht mehr. Hamburg ist ein Nobelbezirk von Hanseapolis – einer Megacity mit über 20 Millionen Einwohnern –, die Lübecker Region eine riesige Industriezone. Dass die Cops 72 Stunden und mehr am Stück Dienst tun, ist keine Seltenheit. Denn Hanseapolis schläft nie.

An einem heißen Februarmorgen wird im Sumpf außerhalb der Stadt eine verstümmelte Leiche gefunden. Louann Marino, neu im Morddezernat von Hanseapolis, und ihr zynischer Partner Elias Kosloff nehmen die Ermittlungen auf. Die Spuren führen das ungleiche Paar in die stillgelegten U-Bahn-Schächte unterhalb der glitzernden Metropole. Zur selben Zeit erhält Cedric Dunn, Reporter des Yahoo! Investigation Network, kurz YIN genannt, einen heißen Tipp: Ein Informant will über Korruption und illegale Prostitution auspacken. Ein Nummernkonto aus Singapur ist der Schlüssel, doch der heimliche Zugriff auf die gesperrten Daten bleibt nicht unbemerkt. Ein Wettrennen gegen die Zeit beginnt ...



Johannes Finkbeiner

Monokultur

Roman

ISBN: 978-3-86282-535-6

BuchVP: 14,00 EUR

204 Seiten, Paperback

Spätsommer in Deutschland. Andi Locher kämpft mit dem Nieselregen und versucht, die Erinnerungen an seine gescheiterte Beziehung und die Frustration über sein Dasein als Wochenend-Papa in einer losen Affäre zu ertränken. Als Übersetzer verdient er kaum genug, um seine Miete zu bezahlen. Einzig das Feierabend-Bier mit seinem Nachbarn Rachid, einem geflohenen Marokkaner, bringt ein paar Lichtblicke in seinen Alltag. Unverhofft tut sich eine große Chance auf, als die rechtspopulistische Partei Direkte Demokratie ihm einen lukrativen Auftrag anvertraut. Er soll eine Präsentation der französischen Force Nationale übersetzen. Vom Geld geködert, engagiert Andi sich für die Sache der Extremisten. Widerstandslos lässt er sich vor den Karren der Flüchtlingshasser spannen und wird in einen Strudel aus Manipulation und Bestechung gezogen, der unweigerlich in die Katastrophe führen muss. Erst als es zu spät ist, erkennt Andi seinen Fehler.

Ein gesellschaftspolitischer Roman über Schuld, Gleichgültigkeit und die leise Ahnung, dass der Nazi von heute Hawaii-Toast ist und sich IKEA-Duftkerzen aufs Sideboard stellt.

Unser gesamtes Verlagsprogramm
finden Sie unter:

www.acabus-verlag.de
<http://de-de.facebook.com/acabusverlag>

